

rechtigkeit verkündete. In solcher Lage mußte Wahrhaftigkeit lernen, wem nicht jede Ader durch Falschheit vergiftet war. Er aber hat gelogen und gelogen, wie ein miles gloriosus aus der Gasconne das Unübertreffliche noch zu übertreiben versucht, nicht ein Wort der Gerechtigkeit gefunden für seine Feinde, und zuletzt jene kolossale Unwahrheit gesprochen, die selbst in dem Munde des Meisters der Lügen unbegreiflich klingt — die Versicherung: „ich habe immer alle Marktschreierei verachtet!“ Welch ein Abstand von der *histoire de mon temps* unseres großen Königs! Auch dies Werk will das Urtheil der Leser für die Thaten des Verfassers gewinnen; er verschweigt manches, wie dem handelnden Staatsmanne ansteht, und gruppirt da und dort die That-sachen nach seinen Zwecken. Doch nirgends eine absichtliche Unwahrheit. Eine hohe Sicherheit der Seele erlaubt dem Könige, seine eigenen Fehler scharf und offen einzugestehen; die Feinde behandelt er nach seinem unbergesslichen Worte: „seine Gegner herabzusetzen ist Feigheit.“

Überschauen wir diese Charakterzüge, so erscheint Napoleon als eine unreine Größe, als der Held der vollendeten Selbstsucht, sein Wirken als die gewaltige Bewährung des gräßlichen Wortes: „ich bin ich selbst allein.“ Nur war diese Selbstsucht genial, also begeistert, und fähig, Millionen zu begeistern und fortzureißen.

137. Kaiser Wilhelm I.

(Nach A. Dove, Kaiser Wilhelms geschichtliche Gestalt. 1888.)

Von dem Tode des Königs Friedrich Wilhelm III. sind bis zum Tode des Kaisers Wilhelm 48 Jahre verflossen. Nach den Tagen der Schöpfung eines starken Brandenburgs durch den großen Kurfürsten, eines großen Preußens durch Friedrich den Großen, sollte nun die Zeit der Wiedergründung eines deutschen Reiches nahen.

Die Erwartung hat auch diesmal nicht getäuscht; allein das Schicksal wählte seinen besonderen Weg. Es klingt, als sei der Hergang aus einem jener Märchen geschöpft, die unser Volk sich erzählt, um seiner eignen Lebensweisheit froh zu werden. Es regieren nacheinander zwei Königsöhne; der ältere Bruder strahlend an Geist und Gemüth. Bei seinen ersten, hinreißenden Worten fliegen ihm alle Herzen entgegen; man versteht sich zu ihm, daß er das Alte verjüngen, Recht säen und Macht ernten werde; der herrlichste Lohn für eine große That wird ihm verheißen. Allein er findet sich nirgends unter den Dingen dieser Welt und seiner Zeit zurecht, die so ganz anders aussehen, als seine eigenen schimmernden Einbildungen. Er versucht die Gewalt der That-sachen zu beschwören, bald durch Segen, bald durch Fluch. Den einen Entschluß aber, auf den alles ankömmt, den Entschluß, sich selbst zu bezwingen, faßt er nie. So schafft und erreicht er gar wenig, das beste davon mit geringer Freude. Er bringt sein Haus in Gefahr, seinen Staat herab, sich selber in Unmuth und Betrübnis. Die Menge wendet sich rasch ohne Mitleid von ihm weg; die erschütterten Freunde möchten ihn bei Lebzeiten beweinen.

Wie anders dagegen der Jüngere, der bescheiden und unscheinbar beiseite steht! Von der öffentlichen Stimme bitter gescholten, verkannt,